

Vorteile eines grossen und erfolgreichen deutschen Projekts weiter nutzen

Ein Patientenportal für sämtliche Schweizer Spitäler wäre möglich

Effiziente Spitaldigitalisierung umfasst auch den Informationsfluss zwischen Praxis und Spital. Zuweiserportale ermöglichen Überweisungen, Dokumente und Bilddaten ohne Medienbruch. Das Universitätsspital Basel zeigt, wie es damit schneller wird und gleichzeitig spart. Und weshalb es auf the i-engineers setzt.

Innerhalb von nur 12 Monaten wurden in Deutschland über 140 Spitäler an ein gemeinsames Patientenportal angeschlossen. Mit knapp 35 000 angebundenen Betten deckt die Plattform eine Grössenordnung ab, die nahezu die gesamte Spitalkapazität der Schweiz darstellt. Da stellt sich die Frage: Kann das auch hierzulande funktionieren?

Das interoperable Patientenportal Mein-Krankenhaus.Digital ist erfolgreich in den Betrieb gestartet. Mehr als 140 Spitäler von über 70 verschiedenen Trägern sind jetzt deutschlandweit miteinander verbunden und für Patienten online erreichbar. Damit ist eine der grössten digitalen Gesundheitsstrukturen in Deutschland entstanden.

Das Grossprojekt unterschied sich grundlegend von herkömmlichen Beschaffungsprozessen im

Gesundheitswesen. Denn die Struktur der Spitäler ist wie hierzulande auch in Deutschland durch föderale Zuständigkeiten, sektorale Grenzen und Selbstverwaltung geprägt. Digitalisierung fand daher meist auf Ebene einzelner Häuser statt, häufig isoliert und ohne übergreifende Koordination. Zu Beginn von «Mein-Krankenhaus.Digital» stand dagegen die Vision mehrerer Spitäler, dass die Realisierung von Patientenportalen nur dann sinnvoll ist, wenn übergreifend gedacht wird. Denn kein Patient registriert sich gerne einzeln für jedes Spital. Und nicht jedes Spital hat die Kapazitäten, sich mit den zeitraubenden Tätigkeiten einer Beschaffung und Projektumsetzung auseinanderzusetzen.

Für den organisatorischen Rahmen des Grossprojektes haben die Spitäler eine eigene Genossenschaft gegründet, die Klinik IT Genossenschaft (KIG). Für die Bereitstellung, Implementierung und

den Betrieb des interoperablen Patientenportals wurde das Schweizer Softwareunternehmen the i-engineers beauftragt. Finanziert wurde das Projekt hauptsächlich aus den Fördermitteln des Krankenhauszukunftsgesetzes. Das ist ein umfassendes Investitionsprogramm des deutschen Bundesamtes für Soziale Sicherung, welches die Digitalisierung und Modernisierung von Spitälern in Deutschland fördert.

Interoperabilität als technische Grundlage für die Zusammenarbeit

Das Projekt wurde innerhalb des vorgegebenen Zeitrahmens von 12 Monaten und im geplanten Budget abgeschlossen. Kernstück der Lösung ist eine zentrale, mandantengetrennte Datenplattform mit weiteren Bestandteilen wie einer Workflow-Engine, welche die Digitalisierung und Automatisierung von Prozessen ermöglicht. Diese von

Plattform «Mein-Krankenhaus.Digital»

+70
Träger

~150
Standorte

+35.000
Betten



die Schweiz





Severin Summermatter, CEO the i-engineers, plädiert für ein leistungsstarkes Patientenportal, das landesweit eingesetzt werden kann.

the i-engineers eigens für den Gesundheitssektor entwickelte Interoperabilitätsplattform ermöglicht die Umsetzung von Use Cases für Patientinnen und Patienten, wie Termine online zu buchen, auf Dokumente zuzugreifen und mit dem Spital zu kommunizieren. Spitäler können den Patienten Fragebögen zur Verfügung stellen und Unterlagen können gleich im Patientenportal digital unterschrieben werden.

Auch B2B Datenaustausch wird ermöglicht

Die teilnehmenden Spitäler können über die Plattform auch Patienteninformationen untereinander austauschen, sofern dafür die Berechtigung seitens der Patienten in der Lösung erteilt wird. Dies spart nicht nur Zeit, sondern schont die eigenen Ressourcen, reduziert Doppelbehandlungen und erhöht die Qualität, wodurch alle Akteure gewinnen.

Bestehende Systeme werden weiter genutzt

Für die technische Anbindung kann jedes Spital die passende Integrationstiefe entsprechend seiner Ausgangslage wählen. So werden nicht nur Spitäler miteinander verbunden, sondern auch unterschiedliche Informationssysteme und lokale IT-Systeme integriert. Diese Balance zwischen Standardisierung und Flexibilität ist einer der Erfolgsfaktoren des Projekts Mein-Krankenhaus. Digital. Das interoperable Patientenportal erlaubt es, bewährte Systeme wie das Klinikinformationssystem (KIS) weiter zu nutzen und gleichzeitig neue digitale Anwendungen, Services oder Portale schrittweise umzusetzen. Entscheidend ist dabei nicht die Software allein, sondern deren Fähigkeit, sich passgenau in die bestehenden, oft hochkomplexen Spitalprozesse einzufügen. Zentral geregelt wird nur, was für die Interoperabilität, die Sicherheit und die Zusammenarbeit zwischen den Spitälern zwingend einheitlich sein muss.

Bottom-up Ansatz auch für die Schweiz?

Und was bedeutet das nun für die Schweiz? Der Digital Health Report 2025 der ZHAW zeigt, dass die digitale Reife im Schweizer Gesundheitswesen ausbaufähig ist. Gleichzeitig sind die Erwartungen der Bevölkerung hoch. Das elektronische Patientendossier (EPD), Telemedizin, E-Rezepte und der einfache Zugang zu Gesundheitsdaten werden breit unterstützt. Mit DigiSanté gibt es ein nationales Programm zur Förderung der digitalen Transformation im Gesundheitswesen des Bundesamtes für Gesundheit. Das Pro-

gramm hat eine Laufzeit bis 2034; also eine Dauer von weiteren 8 Jahren.

Was aber, wenn das Ganze in der Schweiz Bottom-up neu gedacht würde? Das Projekt aus Deutschland zeigt, dass die Digitalisierung schnell umgesetzt werden kann, wenn sich Spitäler selbst organisieren und organisationsübergreifend Verantwortung für die Gestaltung der Gesundheitsversorgung übernehmen. Entscheidend ist ein gemeinschaftliches Handeln.

Gerade in Agglomerationen mit ihren dichten Spitallandschaften und breitem Netzwerk an Praxen bietet sich die Chance, eine Vorreiterrolle einzunehmen und vernetzte Versorgung konkret umzusetzen. Das Universitätsspital Basel nutzt beispielsweise eine entsprechende Plattform für sein Patienten- und Zuweiserportal bereits heute.

Fazit: Alle Seiten profitieren

Grundlage ist eine umfassende Interoperabilität. Sie ist keine abstrakte IT-Idee, sondern die Basis für funktionierende Prozesse. Dieser Ansatz erlaubt es, bewährte Legacy-Systeme weiter zu nutzen und gleichzeitig neue digitale Anwendungen, Services oder Portale schrittweise anzubinden. Das gibt den einzelnen Spitälern die nötige Flexibilität und ermöglicht auf der anderen Seite eine standardisierte und einfache Administration für Personal sowie Patientinnen und Patienten.

Weitere Informationen

www.tie.ch

Der Medienspiegel der Schweizer Gesundheitsbranche – jetzt 30 Tage kostenlos testen

medviu – Medienbeobachtung für Profis im Gesundheitswesen

Probeabo machen unter medviu.ch